

GUATEMALA

Mörderischer Machismo



Auf einem interparlamentarischen Treffen zwischen Guatemala, Mexiko und Spanien wurden die Frauenmorde Ende Juni in Antigua (Guatemala) nationenübergreifend thematisiert. (Foto: Mauro Calanchina)

Die Zahl der weiblichen Mordopfer in Guatemala steigt sprunghaft an. Zu den Tatmotiven zählt vor allem brutaler Frauenhass.

Der rote Wagen steht im Garten, wie ihn die Polizei damals abgestellt hat. Zudeckt mit einem grauen Teppich, eingestaubt vom Dreck der Vorstadt. "Das Blut klebt noch auf den Sitzen", sagt Alma de Villator. Vor der Haustüre springt ein kleiner weißer Hund aufgeregt hin und her. "Der gehörte auch Cora." Das Auto und der Hund, das ist alles, was der Guatemaltekin von ihrer Tochter geblieben ist. Und die Erinnerung. Die Fotos einer jungen Frau mit aufgewecktem Blick, dunklen Augen, langen schwarzen Haaren. Dann zieht Alma de Villator aus einem Stapel zusammengebündelter Akten eine alte Zeitung heraus und zeigt auf das Bild eines jungen Mannes. "Der hat mein Kind umgebracht", sagt sie mit Tränen in den Augen, "aber sie haben ihn nach vier Monaten aus dem Gefängnis entlassen".

"Keine Beweise", hatten die Strafverfolger wissen lassen. Dabei besaß die Mutter der 21-jährigen Cora jede Menge Beweise. Dreimal sei sie zur Staatsanwaltschaft gefahren, aber immer habe man sie abgewiesen: "Wenn nötig, melden wir uns." Doch nur einmal haben die Strafverfolger tatsächlich angerufen - um zu sagen, dass der mutmaßliche Mörder ihrer Tochter freigelassen wird. Seitdem steht für Alma de Villator außer Zweifel: "Die Eltern des Täters haben den Staatsanwalt geschmiert."

Straflosigkeit, Korruption, Gleichgültigkeit – Phänomene, mit denen die Mitarbeite-

rinnen der für Frauen zuständigen Abteilung der Ombudsstelle für Menschenrechte täglich konfrontiert sind. "In den letzten fünf Jahren wurden fast 1.900 Frauen und Mädchen ermordet, und nur in sechs Fällen kam es zu Verurteilungen", sagt Behördenchefin Anabella Noriega. Ständig ist sie mit ihrer Kollegin Ana Morales auf Achse, um Seminare gegen Gewalt zu organisieren oder Opferangehörige zu besuchen.

Sexistischer Vernichtungswahn

Von Alma de Villators Haus im Vorort Villa Nueva führt der Weg nach Guatemala-Stadt vorbei an einigen Maquiladoras, jenen Produktionsanlagen, in denen meist Frauen Textilien für den Weltmarkt herstellen. Einem Gefängnis ähnlich liegen die flachen Hallen hinter einer großen weißgrauen Mauer, gesichert durch Scheinwerfer, schießschartenähnliche Gucklöcher und ein Stahl-schiebetor. "Wer hier arbeitet, lebt gefährlich", sagt Ana Morales und zeigt auf die andere Seite der Straße, wo sich ein Meer von einfachen kleinen Häusern den Hang hinaufzieht. Befestigte Straßen gibt es nicht, die spärliche Beleuchtung lässt erahnen, dass der Heimweg zum lebensgefährlichen Gang werden kann.

Es sind solche Orte – einsame Straßen, Müllplätze, verlassene Grundstücke –, wo viele der ermordeten Frauen aufgefunden werden. Oft verweisen die Leichen darauf,

dass die Mörder ihre Opfer vor dem Tod gefoltert haben. Beispielsweise im Fall von María Isabel Veliz Franco. Die 15-Jährige war mit Stacheldraht an Händen und Füßen gefesselt und dann stranguliert worden. Wie Alma de Villator wartet auch die Mutter von María Isabel noch immer darauf, dass die Täter verurteilt werden. "Zuerst werden ihre Mütter, Töchter oder Schwestern ermordet, und dann nimmt man den Familien auch noch jede Hoffnung auf Gerechtigkeit", kritisiert Menschenrechtlerin Noriega. "Das ist eine Einladung, weiter zu morden."

Tatsächlich hat Guatemala die meisten Frauenmorde in ganz Lateinamerika zu beklagen. Waren es 2002 noch 317 registrierte Fälle, so stieg die Zahl 2004 auf knapp 500, und in diesem Jahr ist auch diese Ziffer schon lange überschritten. Die Opfer: Studentinnen, Hausfrauen, Arbeiterinnen, Prostituierte oder Mitglieder von Jugendbanden, den so genannten Maras. "In knapp drei Vierteln der Fälle wurde erst gar nicht ermittelt", so Noriega, "folglich wissen wir auch nichts über die Motive". Strafverfolger Renato Durán, der Leiter der Staatsanwaltschaft für Tötungsdelikte, schreibt dagegen knapp zwei Drittel der Morde den Maras zu. Er ist sich sicher: "Die Mehrheit der Opfer stammt aus der urbanen armen Bevölkerung."

Knapp 80 Prozent der 14,3 Millionen GuatemalteklInnen sind arm, etwa zwei Millionen leben im Großraum der Hauptstadt, in Randbezirken

wie Villa Nueva oder im Zentrum, beispielsweise in der Zone 1. Hier kämpft jeder auf seine Weise ums Überleben: auf dem Parque Central versprechen Sektenprediger Erlösung vom täglichen Leiden, jugendliche Händler verkaufen raubkopierte CDs, tätowierte Männer fordern von Ladenbesitzern ein paar Quetzales. "Wer den Maras nichts gibt, dem werden nachts die Scheiben eingeworfen", erzählt die Inhaberin eines Cafés. Kaum ein Tag vergeht, an dem Sensationsblätter nicht mindestens einen Toten in der Zone 1 meldet. "Allein in der Stadt bearbeiten wir täglich acht Mordfälle", erklärt Staatsanwalt Durán.

Dennoch führen zahlreiche Aktivistinnen die steigende Zahl von Frauenmorden nicht nur auf die zunehmende Gewaltbereitschaft zurück. "Viele Frauen werden wegen ihres Geschlechts angegriffen", sagt Laura Montes, die für das Menschenrechtszentrum CALDH an einer Studie über die "Feminizide" arbeitet. Sie verweist auf die besonderen Grausamkeiten, die Vergewaltigungen und Verstümmelungen, die vielen Morden vorausgehen. Geradezu symbolisch würden Geschlechtsteile zerstört. "Das alles finden wir bei Morden an Männern nicht", erklärt Montes. Sie führt die Zunahme der Angriffe auf verschiedene Faktoren zurück: auf die patriarchale Tradition ebenso wie auf die Verunsicherung, die eine sich verändernde Rolle der Frau in der Männerwelt verursacht. Vor allem aber seien die Morde "ohne den geschichtlichen Zusammenhang nicht zu verstehen".

36 Jahre lang tobte in Guatemala ein Bürgerkrieg, bis die Regierung und die Guerrillaorganisation URNG 1996 einen Friedensvertrag einbarten. Soldaten und Mitglieder paramilitärischer Organisationen vergewaltigten und ermordeten Frauen als Trophäen der Überlegenheit oder um sich zu rächen. "Vergewaltigungen und sexuelle Gewalt waren Teil der Aufstandsbekämpfungsstrategie", bestätigt Amnesty International in einem Bericht zu den Frauenmorden in Guatemala, der im Juni 2005 erschienen ist.

Spätfolgen des Bürgerkrieges

"Keiner der Täter aus Bürgerkriegszeiten wurde verurteilt", kritisiert die ehemalige Guerillera und heutige URNG-Parlamentsabgeordnete Alba Estela Maldonado. "Viele der einst 50.000 Soldaten arbeiten heute in den Behörden, andere bei der Polizei." Naheliegend sei da die Behandlung der Angehörigen durch die Strafverfolger, wie sie Rita Lunsford von der "Asociación de Sobrevivientes", der "Gruppe Überlebender" beschreibt: "Sie lachen über dich. Sie erklären dir, dass du sicher irgendwas getan hast, um die Vergewaltigung zu provozieren."

Machismus? Gleichgültigkeit? Carlos Calju von der Zivilen Nationalpolizei weist

die Kritik zurück. "Wir arbeiten mit aller Kraft, 24 Stunden am Tag", erklärt der Polizeisprecher. Für genauere Informationen verweist Calju auf die "Einheit gegen Frauenmorde". Deren Büro liegt abseits vom herausgeputzten Pressesaal des Polizeipräsidiums. Stockwerk für Stockwerk verblasst der koloniale Schick, mit dem das Gebäude im ersten Moment protzt. Die Räume werden kalt, die blaue Farbe bröckelt von den Wänden. In der 5. Etage informiert ein kleiner, notdürftig mit Tesafilm befestigter Zettel: "Einheit gegen Frauenmorde". Hinter der Türe liegen drei Männer zusammengekauert und gefesselt auf dem Boden. Niemand schenkt ihnen Beachtung, Sondereinheitschef Julio Roberto Mendez ist mit der Koordination beschäftigt. Man habe in den letzten Monaten 160 Verdächtige festgenommen, erklärt er. "Das Problem liegt bei den Staatsanwälten, die zu sehr auf die rechtlichen Garantien der Festgenommenen achten und sie wieder freilassen."

Staatsanwalt Durán reagiert genervt. "Wenn die Polizei jemand festnimmt, heißt das noch lange nicht, dass er was mit dem Fall zu tun hat." Doch in der Tat sei es um Beweise schlecht bestellt: "Die Zeugen sind sehr verletzbar. Wer aussagt, muss damit rechnen, umgebracht zu werden." Auch die Mitarbeiter seiner Behörde werden regelmäßig bedroht. "Das geht von Gruppen aus, die viel Macht haben und folglich auch einen Richter oder Staatsanwalt neutralisieren können." Für Sergio Morales, dem Ombudsmann für Menschenrechte, steht außer Frage, dass hinter vielen der Morde aus dem Bürgerkrieg herrührende so genannte "parallele Mächte" stecken. "Wir gehen von einem Netz des organisierten Verbrechens von mindestens 15.000 bis 20.000 Menschen aus, in das viele Akteure einbezogen sind: Polizisten, Militärs, Politiker, Richter, Drogendealer."

Fehlende Ermittlungen lassen keine Einordnung der Morde zu. Einig sind sich Menschenrechtler jedoch in ihrer Kritik gegenüber dem staatlichen Engagement. Weiterhin seien viele korrupte Beamten aktiv, und noch immer stelle die Regierung nicht genügend Geld zur Verfügung, um Strafverfolger adäquat auszubilden und Zeugen den notwendigen Schutz zu garantieren. Amnesty International erinnert an den Friedensvertrag: "Der guatemaltekeische Staat hat sich dazu verpflichtet, alle Formen der Diskriminierung von Frauen zu bekämpfen." Davon sei bislang wenig zu spüren, sagt Ana Morales und resümiert: "Für uns Frauen geht der Krieg weiter."

Wolf-Dieter Vogel

Wolf-Dieter Vogel ist Co-Autor des Buches "Nichts gegen Amerika - Linker Antiamerikanismus und seine lange Geschichte", das im Konkret Literaturverlag erschienen ist. Er lebt in Mexiko-Stadt.